

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 8

Artikel: Gedanken zur deutschen Frage
Autor: Guyer, Samuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Männer, die in Verbindung mit dem 20. Juli ihr Leben ließen, sind aufrecht in den Tod gegangen. Möge wahr werden, was Daqué vom Glauben alter Völker erzählt, daß die Seelen der Aufrechten, Starken und Edlen, die ihr Leben opfern, als Kraftstrom wieder ins Ganze eingehen und so wirken zum Heile und zum Guten.

Gedanken zur deutschen Frage

Von Samuel Guyer

Vorbemerkung. Der vorliegende Aufsatz, in dem ich die Broschüre «Die Deutschen und wir» von Prof. Karl Barth einer Kritik unterziehe, war bereits geschrieben, als aus einem in der Weltwoche veröffentlichten Interview (vergl. Nummer vom 14. September 1945) hervorging, daß er seine Meinung geändert hat. Nachdem er früher von den «wirklichen Deutschen von heute» ganz undifferenziert behauptet hatte, daß wir von ihnen nichts wissen, daß sie aber trotzdem «mit der ganzen Schande des nationalsozialistischen Unrats bedeckt» seien, sagt er heute: «Es ist mir dabei» (nämlich beim Gespräch mit seinen Freunden) «auf äußerst plastische Weise meine stets gehegte Überzeugung gefestigt worden, daß das deutsche Volk nie jener einheitliche Block hinter Hitler gewesen ist, wie es in der Goebbel'schen Propaganda und im scheinbaren Verstummen jedes Widerspruchs erscheinen mußte.» Er spricht davon, daß es «weite Kreise» gab, die «während der ganzen Zeit ein deutliches «Nein» gesagt haben, . . . die aus ihrer Haltung nie ein Hehl gemacht» und «trotz des unvorstellbaren Terrors» . . . «nie kapituliert» haben. . . «Die Mehrzahl war tatsächlich nicht nationalsozialistisch gesinnt». . . Trotzdem aber scheint K. Barth dann am Schluß eine allgemeine deutsche Schuld anzunehmen.

Ich nehme diese Worte zur Kenntnis, drucke aber meine kritischen Ausführungen an der Barth'schen Broschüre trotzdem so ab, wie ich sie seinerzeit geschrieben habe. Denn seither konnte ich, nicht etwa nur bei Schülern Barths, sehen, daß sein undifferenziertes Aburteilen über alle Deutschen doch in einer Weise gewirkt hat, die eine Kritik der Barth'schen Ausführungen auch heute noch als notwendig erscheinen läßt.

Da mein Aufsatz das deutsche Problem in ganz allgemeiner Weise behandelt, muß ich es mir versagen, zu weiteren Stellen dieses Interviews Stellung zu nehmen; ich werfe aber doch die Frage auf, ob es gerade Karl Barth zusteht, sich, wie dies in seinem Interview geschehen ist, in solch vehementer Weise über andere zu entrüsten, die es wagen, über die deutsche Frage zu schreiben. Denn seine Arbeit weist doch bedenkliche Schwächen auf: über die vielfach falsche Beurteilung der Deutschen spreche ich in meinem unten abgedruckten Aufsatz und seine wenigen Bemerkungen über Rußland lassen vermuten, daß ihm die totalitär-kollektivistischen Staatsformen von Hitler-Deutschland und von Rußland in ihrem innersten Wesen offenbar doch fremd sind. — Nun aber lasse ich nachfolgend meine Gedanken über die deutsche Frage folgen.

Die Frage nach der Zukunft Deutschlands und das Problem der deutschen Kriegsschuld stehen heute bei fast allen Menschen im Vordergrund des Interesses; kein Wunder, daß daher Bücher und Aufsätze über das deutsche Problem immer zahlreicher werden. Vor mir liegt nun eine im Evang. Verlag, Zollikon, dieses Frühjahr

herausgekommene kleine Broschüre des Theologen *Karl Barth*, «*Die Deutschen und wir*», mit der wir uns unbedingt auseinandersetzen müssen. Sie enthält manche treffende Bemerkung zur gegenwärtigen politischen Lage und vor allem z. T. wirklich beherzigenswerte Mahnungen, wie wir uns als Christen und als Schweizer unsern deutschen Nachbarn gegenüber verhalten sollen. Der anziehendste Reiz des Barth'schen Aufsatzes liegt in der durchaus persönlichen Haltung, die mit allerhand (oft sehr berechtigten) sarkastischen Bemerkungen und eigenartigen Formulierungen nicht zurückhält und oft auch zum Widerspruch reizt; man möge es daher entschuldigen, wenn ich im Interesse einer Klarlegung dieser überaus wichtigen Fragen mich rückhaltlos mit denjenigen Auffassungen auseinandersetze, in denen ich Barth nicht folgen kann.

So scheint es mir vollständig unrichtig, wenn Barth immer wieder von «den Deutschen» wie von einem als selbstverständlich vorauszusetzenden mehr oder weniger homogenen Menschentyp spricht, der auf Domestikengehorsam und imperialistisches Machtstreben eingestellt ist und der auf diese und jene Frage stets ganz stereotyp auf dieselbe Weise zu reagieren pflegt. Es erregt den schärfsten Widerspruch des historisch Denkenden, wenn Barth, die Verzweiflung unzähliger Hitler-Gegner vollständig ignorierend, die «wirklichen Deutschen von heute» (also nicht etwa nur einen Bruchteil, sondern alle Deutschen) mit «der ganzen Schande des nationalsozialistischen Unrats bedeckt» sieht und ebenso halte ich es für unrichtig, wenn dann Barth an einer andern Stelle wieder meint, daß wir nur von den schrecklichen *Taten* seit Beginn des Hitlerregimes etwas wissen, nichts aber von den deutschen *Menschen*, «nichts davon, ob es Wenige oder Viele oder vielleicht sehr Viele sind, die sich den Taten schon von Anfang an — schon zu einer Zeit, da England noch schlief, da auch wir noch schliefen — widersetzt haben». Beide (sich übrigens vollständig widersprechende) Auffassungen — sowohl die, daß alle Deutschen mit nationalsozialistischem Unrat bedeckt waren als auch die, daß wir «nichts von ihnen wissen» — sind absolut falsch.

Obgleich Barth in erster Linie die Deutschen nach 1933 im Auge hat, möchte ich zunächst über die Stellungnahme der Deutschen zur Zeit der staatsstreichartigen Machtübernahme Hitlers — also zur «Zeit, da England noch schlief, da auch wir noch schliefen» — reden, denn über die damalige Haltung der Deutschen sind wir recht genau unterrichtet und aus dieser Haltung vor dem März 1933 lassen sich manche Schlüsse für die Haltung der Deutschen nach dem März 1933 ziehen. Ein vom früheren sozialdemokratischen Abgeordneten *Wilhelm Dittmann* herausgegebener, «*Das politische Deutschland vor Hitler*» betitelter, im Europa-Verlag, Zürich/New York herausgekommener politischer Atlas bietet uns nun sehr wesentliche Anhaltspunkte,

um uns ein Bild der Verteilung und der Widerstandskraft der verschiedenen politischen Parteien vor der Machtübernahme durch Hitler zu zeigen. Vor allem eine Tatsache, die eigentlich schon längst bekannt ist, an die sich heute aber sehr viele Leute nur sehr ungerne erinnern, tritt uns in den Tabellen dieses Buches klar vor Augen: das *Zentrum* und die *marxistischen Parteien* haben bis zuletzt klar gegen Hitler Stellung bezogen. Trotz der Härten des Versailler Vertrags, trotz der verheerenden Folgen der Inflation und trotz der Weltwirtschaftskrise mit ihrer riesigen Arbeitslosigkeit haben sich diese Parteien von den nationalistischen Schalmeien der Hitleranhänger kaum betören lassen, sondern harrten in relativer Stabilität auf ihren Posten aus. Erst bei den Wahlen vom 5. März 1933 gingen etwa eine Million kommunistischer Stimmen zu den braunen Heeren über, während die Zentrumspartei, die in der Weimarer Republik jeweils über 80—90 (nur einmal 97) Abgeordnete verfügt hatte, deren 92 (!) in den Reichstag senden konnte. Auch als Protestant muß man also ehrlicherweise zugeben, daß das Dritte Reich und der zweite Weltkrieg in den katholischen Gegenden trotz dem Sukkurs der Deutschnationalen kaum hätten Wirklichkeit werden können. Am 23. März 1933 stimmte dann allerdings das Zentrum, das sich durch die Mehrheit von Nationalsozialisten und Deutschnationalen überwältigt sah, dem Ermächtigungsgesetz zu, wohl in der Hoffnung, dadurch den Bestand der Partei retten zu können; die marxistischen Parteien dagegen widersetzten sich auch hier noch der sie überstimmenden Mehrheit. Wenn also Barth (S. 1) sagt, daß sich das deutsche Volk von heute «dem Nationalsozialismus verschrieben oder doch unterworfen» habe, so entspricht dies in keiner Weise den geschichtlichen Tatsachen. Denn die marxistischen Parteien, die gegen einen Drittel des deutschen Volkes (201 von 648 Reichstagsabgeordneten) repräsentierten, haben sich gerade nicht unterworfen, sondern sind — und dies ist ein gewaltiger Unterschied — unterworfen worden. Desgleichen wäre es etwas kühn, zu behaupten, daß sich das Zentrum ganz freiwillig und aus eigenem Antrieb «dem Nationalsozialismus verschrieben oder doch unterworfen» habe!

Die Bevölkerungsschichten, aus denen sich die nationalsozialistische Partei rekrutierte, bestanden zu einem großen Teil aus kleinen Leuten des nach dem Kriege durch die Inflation um Hab und Gut gekommenen und später durch die Weltwirtschaftskrise besonders hart getroffenen *Mittelstandes*, soweit er den Rechts- und Mittelparteien angehört hatte. Und man muß es verstehen, daß sich in einem Lande, das ohnehin keinen selbstbewußten, starken Bürgerstand kannte, bei diesem Schwund aller materiellen Hoffnungen eine sozialrevolutionäre Stimmung entwickeln mußte, die dann durch die Erinnerung an den früheren militärischen Glanz und an die Demütigungen des Versailler

Vertrags eine stark nationalistische Nuance erhielt: kein Wunder, daß diese sich enterbt Fühlenden leicht eine Beute der nationalsozialistischen Ideologie wurden und sich, wie Barth sehr richtig sagt, gerne «einer neuen Kriegerherrlichkeit» zuwandten.

Ähnlich stund es mit der stets für alles draufgängerisch Neue entflammbar, politisch vollkommen unerfahrenen *Jugend*, aus der sich vielleicht der größte, dazu stellenweise bis zum Fanatismus erregte Teil der nationalsozialistischen Anhängerschaft rekrutierte. Auch bei ihr spielte die durch die schweren Krisenjahre bewirkte verheerende Arbeitslosigkeit und das Verlangen nach ökonomischer Sicherheit eine große Rolle; daß aber diese unternehmungslustigen jungen Leute unter dem starken Eindruck des verlorenen Krieges auch leicht den machtpolitischen Gedankengängen der Hitler'schen Demagogie zum Opfer fielen, ist psychologisch ohne weiteres zu verstehen. Im weiteren Verlauf der politischen Entwicklung entsprach diese Jugend allerdings nicht immer dem Schulmeisterideal ihrer nationalsozialistischen Erzieher. Besonders unter der akademischen Jugend gab es viele, die mit der Zeit recht kritisch wurden; als ich zur Zeit der brutalen Niederwerfung der Tschechoslowakei in Deutschland weilte, konnte ich wiederholt beobachten, daß gerade junge Studenten diesen Schritt ihrer nationalsozialistischen Lehrer als einen nicht nur moralischen, sondern auch schweren politischen Fehler beurteilten, der unweigerlich die tragischsten Folgen nach sich ziehen müsse. (Aus sicherer Quelle höre ich auch, daß damals ein hoher Beamter des Auswärtigen Amtes erschüttert auf seinen Stuhl sank und den prophetischen Ausspruch tat: «Das ist der Anfang vom Ende» — ein Beweis, daß Hellhörige in Deutschland auch nach 1933 mehr denn je kritische Stimmen hören konnten!)

Aber mit Teilen der Jugend und des Mittelstandes allein hätte der Nationalsozialismus niemals die Erfolge erringen können, die ihm dann tatsächlich zugefallen sind. Da erwuchs ihm aber in der *Deutschnationalen Partei*, die den Verlust der Bismarckisch-Wilhelminischen Machtstellung nie hatte verwinden können, in Verbindung mit der Schwerindustrie und militärischen Kreisen ein Bundesgenosse, der ihm seit der Konferenz von Harzburg am 11. Oktober 1931 in den Sattel half. Diese Partei, die ja über weit umfassendere politische Erfahrungen als der depossedierte Mittelstand und die unreife Jugend verfügte, trägt daher einen großen Teil der geschichtlichen Schuld und Verantwortung, daß auch die kühnsten Machträume Hitlers Wirklichkeit werden konnten; Machträume, die dann in der Folge den Widerstand der ganzen Welt herausforderten und so den Zusammenbruch Deutschlands besiegelten. Schon früh war ja Hitler von Kreisen der Reichswehr unterstützt worden; wie verhängnisvoll sich dies aber gerade für die militärischen Kreise auswirken mußte, hat

die Zukunft zur Genüge gezeigt. Denn nachdem man dem unbekanntem Gefreiten aus dem ersten Weltkrieg den kleinen Finger gereicht hatte, ergriff derselbe rasch die ganze Hand und bald zeigte es sich, daß er der Lenkung seiner Gönner entglitt und einen Weg einschlug, auf dem es kein Zurück mehr gab. Alles zusammenfassend dürfen wir also sagen, daß sich bis Anfang März 1933 weite deutsche Volksschichten, die fast die Hälfte ganz Deutschlands ausmachten, dem Emporsteigen Hitlers entgegengestemmt haben.

Anders aber stund es in der *Zeit nach der Machtübernahme*, in der nach außen hin ganz Deutschland die Eroberungspolitik, die Judenverfolgungen und die grausamen Methoden Hitlers zu billigen schien. Und sicher gab es unter den damaligen Deutschen viele, ja sehr viele richtige *Kriegsverbrecher*, die nicht den geringsten Anspruch auf Schonung erheben dürfen; nach allem, was über Buchenwalde und Maidanek, über Belsen-Bergen und Auschwitz bekannt wurde, ist es für die ganze Welt eine Genugtuung, wenn alle, die an diesem Massensadismus auf irgend eine Weise mitbeteiligt waren, schonungslos gerichtet werden. Und ebenso wollen wir hoffen, daß auch die Verantwortlichkeiten der geistigen Urheber — also der Juristen, die das Recht unter den Willen der politischen Macht beugten, der Historiker, die die geschichtliche Wahrheit mit dem machthungrigen und nimmersatten politischen System gleichschalteten, der paar Mediziner, die Hand in Hand mit den Folterknechten der Konzentrationslager arbeiteten — ohne jedes Ansehen der Person festgestellt und der verdienten Strafe zugeführt werden.

Dann wird aber heute immer wieder von einer *allgemeinen deutschen Kollektivschuld* gesprochen, die das schrankenlose Walten des Hitlerschen Regimes erst richtig ermöglicht haben soll. Wie steht es nun damit? Ist es wahr, daß jeder, auch der «anständige» Deutsche, sich verpflichtet fühlte, einem Staate, «der im Unrecht ist», der also u. a. im Begriffe stund, alle umliegenden Länder zu unterjochen, als willenloses Werkzeug zu dienen? Oft wird ja darauf hingewiesen, daß ein solcher blinder Gehorsam des Deutschen gegenüber der Obrigkeit auf Jahrhunderte, ja bis in die Zeiten der Reformation zurückgehe. Sogar Luther selbst wird ja für diesen blinden Staatsgehorsam verantwortlich gemacht; Barth spricht es z. B. offen aus, daß das deutsche Volk zur Auffassung, im Staat einen Befehlsapparat zu erblicken, durch die Reformation Luthers geistig erzogen worden sei. Und manches scheint tatsächlich solchen Ansichten Recht zu geben, wie jenes Wort, daß dem Menschen keine Kritik am Staate zukomme, und Luthers Lehre von den zwei Reichen: der Kirche, in die der Staat nicht eingreifen darf, und dem Staate, in den die Kirche nicht eingreifen darf. Hier muß aber doch bemerkt werden, daß zwischen einem Luther und dem Staate Hitlers ein unüberbrückbarer Gegen-

satz besteht; man kann es daher nicht glauben, daß Luther dazu aufgefordert hätte, einem Staate zu gehorchen, der Gottes Geboten in solcher Weise widerstrebt hätte. Bei ihm können wir trotz Barth jedenfalls niemals von devoter Servilität dem Staate gegenüber sprechen, denn die Sphäre des Gewissens hat Luther immer ganz ausdrücklich als dem Staate entzogen erachtet. Erst in späterer Zeit, etwa seit dem großen Kurfürsten und dann besonders im Militärstaat der friderizianischen und Bismarckschen Aera nahm die Gehorsamsforderung gegenüber der Obrigkeit immer mehr jene bekannten absolut-abstrakten Formen an, bei denen mit der *kompromißlosen Konsequenz* ein förmlicher Kult getrieben wurde. Und diese kompromißlose Konsequenz ist eine typisch deutsche Eigenschaft; sie zeigt sich im nüchternen, genügsamen und überdisziplinierten alten Preußentum, im unbedingten Gehorsam und der Treue gegenüber dem Staat, aber auch gegenüber der eigenen Überzeugung. Wenn andere, besonders romanische Völker gerne einen maßvollen Mittelweg einschlagen, wenn sie lavieren und einem vernünftigen Kompromiß zuneigen, da strebt der Deutsche gerne, ganz konsequent der eingenommenen Linie folgend, einer extremeren Haltung zu. Eine solche extreme Konsequenz ist nun aber, selbst wenn sie oft über das Ziel hinausschießt, an und für sich gar nichts Verächtliches, sie enthält vielmehr hohe moralische Potenzen; auch in Luthers prachtvollen Worten: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen» — echt deutschen Worten, die z. B. ein Italiener nie ausgesprochen hätte — spricht sich etwas von dieser kompromißlosen Konsequenz aus.

Das wahrhaft Verhängnisvolle an der nun folgenden geschichtlichen Entwicklung war nun aber, daß gleichzeitig und parallel mit dieser extremen Ausbildung des deutsch-preußischen Gehorsamsbegriffs der deutsch-preußische Staat sich zu jener imperialistischen Machtorganisation entwickelte, die auf die Lebensrechte anderer je länger, je weniger Rücksicht nahm. So erwuchs der deutsche Staatsgehorsam durch die Verbindung mit diesem Machtstreben zu jener tatsächlich vorhandenen sogenannten deutschen Kollektivschuld, einem sehr komplexen Begriff, bei dem erschütternde Tragik, schwere geschichtliche Schuld, politisches Versagen und hohe ethische Kräfte (aber im Dienst einer falschen Sache eingesetzt!) ineinander verwoben sind. Man muß daher zugeben, daß weite Schichten der Deutschen von einer Schuld an der Katastrophe unserer Tage nicht freizusprechen sind; trotzdem aber kann ich es nicht über mich bringen, sie als absolute Bösewichte den Tugendengeln der übrigen Welt gegenüberzustellen, denn an der materialistischen Geistesrichtung, die diese Weltkrise erst ermöglicht hat, hatten alle andern Völker Anteil.

Ganz abgesehen von dieser angeblichen Kollektivschuld wird nun aber weiter behauptet, *unzählige einzelne Deutsche* hätten nach 1933

zu wenig persönlichen Mannesmut bewiesen, indem sie, vor allem während des Krieges, das grausame Naziregime ohne weiteres gewähren ließen. Der Heroismus der Deutschen sei recht bescheiden gewesen und die Märtyrer seien an den Fingern abzuzählen; sie hätten niemals den gleichen Mut wie die Partisanen in den besetzten Gebieten — die sich allerdings, ein sehr wesentlicher Unterschied, gegen den fremden Unterdrücker wandten! — an den Tag gelegt. Niemand dürfte nun bestreiten, daß es in Deutschland viele Verführte und Schwache, Laue und Furchtsame gab, die nur allzu gerne die Ohren zuhielten, wenn sie von den Judenverfolgungen oder den Grausamkeiten in den Konzentrationslagern hörten; wieder andern begegnete man, die sich nur aus wirtschaftlicher Not oder aus unkritischem Idealismus heraus oder aus Angst vor dem Bolschewismus von den Phrasen der Hitlerschen Demagogie blenden ließen. Und außerdem sah man Unzählige, die der fortwährende ungeheure Druck, gegen die eigene Überzeugung zu handeln, zu Heuchlern gemacht hatte, die das Wahre vom Unwahren, das Gute vom Bösen kaum mehr unterscheiden konnten; daneben traf man auch Kreaturen, die sich bis 1940 der Hitler-Propaganda entgegengestemmt hatten und als ausgesprochene Nazigegner bekannt waren, die dann aber beim Zusammenbruch Frankreichs, als das vorher kritisierte Verbrechen so glanzvolle Früchte trug, plötzlich eine Schwenkung vollzogen und der breiten Bahn des so erfolgreichen Lasters zustrebten. Bemühend war es auch, zu sehen, wieviele Akademiker ihre Rolle als Gewissen der Nation vergaßen und sich zur Abfassung von Propagandaartikeln in der Nazipresse hergaben.

Endlos ließe sich eine solche Liste menschlicher Schwachheiten fortsetzen, aber auf der andern Seite muß nun zur Entschuldigung der Deutschen doch gesagt werden, daß die Hitlerregierung jeder Opposition schon durch ihr raffiniertes, auf die deutsche Psyche berechnetes Propaganda-Trommelfeuer, das die eigenen Taten rosig verklärte, von Befreiung aus den Fesseln des Versailler Vertrags und von positivem Christentum sprach und alle ungünstigen Nachrichten unterdrückte, den Wind oft genug aus den Segeln nahm. Vor allem aber wandte das Dritte Reich mit seinem ehernen Zwang, seinen Grausamkeiten und seinen Konzentrationslagern einen Terror an, wie man ihn in dieser raffiniert technisierten Form und in diesen ungeheuren Ausmaßen noch nicht gekannt hatte und der auch vor den Höchstgestellten nicht Halt machte. Jeder wußte, daß ihm bei der geringsten Opposition das Richtbeil, der Galgen oder sogar ein Sterben in bisher ungekannten Todesqualen bevorstund, und einem solchen Druck konnte tatsächlich ein Durchschnittsmensch nur in seltenen Ausnahmefällen standhalten.

Höchstens von der Wehrmacht, d. h. vom Offizierskorps aus, hätte ein Staatsstreich unternommen werden können; aber da gehörten gerade die führenden Offizierskreise zum Teil jener Schicht an, die das Reich seit Harzburg auf Gedeih und Verderb der irrsinnigen Machtpolitik der Nationalsozialisten ausgeliefert hatte. Unter dem Eindruck der beginnenden Niederlagen hat dann allerdings auch in diesen Kreisen eine kritischere Einstellung gegenüber der Nazipolitik um sich gegriffen; mittlerweile war aber auch die SS derart verstärkt worden, daß eine Opposition von dieser Seite — der 20. Juli 1944 hat es bewiesen — keine großen Chancen mehr hatte.

Wenn wir uns nun vor Augen halten, wie lange die stärksten Heere der Welt brauchten, um den nationalsozialistischen Diktaturstaat niederzuringen, werden wir vielleicht doch etwas milder über die Deutschen urteilen. Denn wenn man zum vornherein bestimmt weiß, daß einem ein Protest gegen ein solches Regime im besten und günstigsten Falle Haft im Konzentrationslager, möglicherweise aber auch Repressalien gegenüber der Familie und vielleicht sogar qualvollsten Tod bringt, positiven Nutzen aber kaum eintragen kann, muß man sich wirklich die Frage stellen, ob das offene Frontmachen gegen einen solchen Staat für den Einzelnen überhaupt noch einen Sinn hat. Auch die *Staaten* haben es ja nicht anders gehalten. Die Alliierten haben in der Münchner Aera, als sie noch nicht genügend gerüstet waren, sich auch auf alle Weise den Verhältnissen anzupassen versucht — und bei uns wurde nicht viel anders gehandelt. Sicher wäre eine Ausweisung des Landesleiters der N.S.D.A.P. aus der Schweiz etwa im Juni 1940 sehr mutig, ja außerordentlich heroisch gewesen, aber ein solches Spiel mit der *Vita periculosa*, das ein Stirnerunzeln der Parteigrößen hätte auslösen können, hätten ihrer Verantwortung bewußte Landesbehörden niemals wagen dürfen.

Ich weiß zwar, daß dem Einzelnen oder Gruppen von Einzelnen oft mehr Möglichkeiten zum Widerstand offen stehen, als einem Staat. Aber da ist sicher von den Deutschen mehr getan worden, als man gemeinhin anzunehmen scheint. So hat man immer wieder, sowohl aus dem katholischen als auch aus dem protestantischen Lager, von mutigen Glaubenszeugen gehört, die der Staatsgewalt getrotzt haben. Und daß von den vielen Deutschen, die sich nicht gleichschalten lassen wollten und deswegen in die Konzentrationslager abgeführt wurden, schon allein vor Kriegsbeginn Tausende dort den Tod fanden, ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache. Und wie viele haben, wie einem immer wieder bezeugt wird, Juden und Verfolgten geholfen oder im Stillen opponiert und in dieser und jener Form passiven Widerstand geleistet, so daß sie jahraus jahrein in größter Gefahr stunden; wer weiß, ob man nicht noch einmal von manchem stillem Heldentum hören wird, von dem man heute noch nichts weiß!

In diesem Zusammenhang muß noch einem Vorwurf begegnet werden, den man sehr oft hört: die Deutschen seien richtige *Pharisäer*, die nach Zeitungsberichten «fast nie einer Mißbilligung für begangene Verbrechen Ausdruck geben», die nie verlegen sind, neue Ausreden zu finden und tun, «als haben sie von allem nichts gewußt»; auch K. Barth beklagt sich darüber, daß «der Deutsche» gerne unangenehme politische Erinnerungen in das Gegenteil umdeute, daß er immer eine Gegenanklage bereit habe und in der Kunst des Ausweichens auf unangenehme Fragen ein Meister sei. Hier möchte ich nur auf eines aufmerksam machen: ein Vater wird seinen verkommenen Sohn, aus einem ganz natürlichen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus, vor einem Außenstehenden immer verteidigen, selbst wenn er ihm unter vier Augen täglich und stündlich die ungeschminktesten Wahrheiten an den Kopf wirft. Genau gleich steht es nun beim Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Gliedern eines Volkes, einer Nation; besonders in Zeiten nationaler Not — und vor welcher ungeheurer Katastrophe stehen wir hier! — wird wie durch unsichtbare mystische Kräfte dieses Solidaritätsgefühl noch gestärkt und moralisch hochstehende Menschen werden in einer solchen Lage das letzte aufbieten, um vor Fremden noch irgend einen guten Kern, den sie finden können, herauszustreichen. Gerade einer, der unter der Schändung des deutschen Namens durch Hitler unsagbar gelitten hat, wird immer wieder «ausweichen» und alles tun, um sein heimatliches Nest nicht in beschmutztem Zustand zeigen zu müssen. Wenn wir daher heute in den Zeitungen vom fortwährenden Ausweichen, ja von der Verstocktheit der Deutschen lesen, so sollten wir immer bedenken, wie namenlos schwer es für sie ist, in dieser grenzenlosen Not ihres Vaterlandes die richtigen Worte zu finden. Ich habe jedenfalls das Gefühl, daß sowohl die Worte K. Barths, als auch dieser Zeitungskorrespondenten weniger eine angeborene moralische Minderwertigkeit der Deutschen als ein Unvermögen der betreffenden Autoren erweisen, die heutige Lage der Deutschen psychologisch richtig zu erfassen. «Ausweichen» ist eben etwas sehr Relatives, es kann ein Laster, aber auch Ausdruck höchster Sittlichkeit sein; eine deutsche Spezialität, wie Barth meint, ist es sicher nicht.

Für uns *Schweizer* die wichtigste Frage ist nun freilich die, wie wir uns jetzt, von unserm demokratischen Standpunkt aus, zu unserm deutschen Nachbarvolk verhalten wollen und wie wir, nachdem wir Jahre lang diametral entgegengesetzte Wege gegangen sind, es wieder zu einem normalen Verhältnis bringen können. Vor allem werden wir da gut tun, wenn wir uns nicht wie K. Barth einen deutschen Normaltyp vorstellen, mit dem wir es da zu tun haben werden: ich glaube vielmehr, daß das uniforme, wie mit einem einheitlichen Firnis überdeckte Deutschland der Hitlerzeit sich als ein Land der allerverschiedensten

Menschen enthüllen wird. Möglich, daß es noch einen Rest fanatisierter Jugend und außerdem noch Leute geben wird, die einem Imperialismus Bismarckscher oder gar Hitlerscher Prägung nachtrauern; vor allem aber werden die vom Dritten Reich unterdrückten Massen der alten Gegner (die ja 1933 etwa die Hälfte Deutschlands ausmachten) neu hervortreten und bestimmt dürften sie sich nach dem eklatanten Mißerfolg der Diktatoren um ungeheure Heerscharen von allerdings verschiedenstem Niveau vermehrt haben. Dann aber wird man vielleicht auch wieder die Entdeckung machen, daß in den verschiedenen deutschen Lebensräumen auch das geistige Klima ein sehr verschiedenes ist. Denn wir dürfen nie vergessen, daß der alte römische Limes bis zum heutigen Tage ein unheimlich lebendiges Symbol für die Grenze der Geister geblieben ist. Diesseits des Limes im Westen und Süden haben wir das seit Jahren der Kultur erschlossene konservativere und daher in der Hauptsache katholische, romanisierte, europäische Deutschland vor uns: klipp und klar beweisen uns die Dittmann'schen politischen Tabellen, daß hier trotz des Sukkurses der Deutschnationalen ein Hitler-Deutschland und ein zweiter Weltkrieg nicht möglich gewesen wären. Jenseits des Limes im Norden und Osten haben wir dagegen das erst nach und nach für die Kultur mehr eroberte als erschlossene, immer weiter nach Osten vorgeschobene Markgrafenland; es war nie romanisiert, Neuerungen wie der Reformation zugänglicher, uneuropäisch-imperialistischer: hier hat sich mehr als die Hälfte der Bevölkerung Hitler in die Arme geworfen, und hier ist daher das Schicksal Deutschlands, Europas und der Welt entschieden worden.

Vor allem aber glaube ich, daß jeder Einzelne auf all die namenlosen Leiden und Entbehrungen, Erniedrigungen und Enttäuschungen wieder ganz anders reagieren wird und so können wir, wenn wir uns an das angenommene Normalbild des so staatsgehorsamen und Machtinstinkten zugeneigten Deutschen halten, doch ganz unerwartete Überraschungen erleben. Wenn wir da z. B. einem Deutschen, der wie so viele unter der Schändung des deutschen Namens durch das Naziregime namenlos gelitten hat, der vielleicht kein Dach mehr über dem Kopfe hat und über deportierte oder gefallene Söhne trauert, eröffnen wollten, daß wir trotz all der vorgefallenen entsetzlichen Grausamkeiten bereit seien, als Freund zu ihm zu sprechen, so könnte das vielleicht doch nicht ganz der richtige Ton sein. Könnte sich da nicht schon bei den ersten Worten herausstellen, daß ein solcher Mensch durch alle Leiden unendlich gereifter wäre als die meisten von uns im neutralen Land? So daß uns plötzlich klar würde, daß nicht er bei uns, sondern wir bei ihm in die Schule zu gehen hätten?

Und *was* sollen wir überhaupt mit unsern deutschen Freunden reden? Offen gestanden, mir scheint es mitunter, wir sollten überhaupt lieber schweigen; mit allzu großem Bekehrungseifer kann man da nur schaden! Denn ganz abgesehen von der Problematik unserer Berufung ist es doch unendlich wichtiger, daß die Deutschen *von sich aus* zur Erkenntnis ihrer Lage und zur Kritik ihrer Vergangenheit kommen. Ich fürchte, daß wir unsern deutschen Freunden nur in ganz vereinzelt Fällen helfen könnten; denn wenn wir ihnen z. B. klar machen wollten, daß wir über die Grausamkeiten des Dritten Reiches empört sind oder sie veranlassen wollten, auf die unglückselige Machtpolitik der vergangenen Zeiten zu verzichten, so dürften wir damit heute fast überall offene Türen einrennen. Und was die Machtpolitik anbetrifft, so dürfen wir nie vergessen, daß Imperialismus nicht ein spezifisch germanisches Laster, sondern eine Geistesverfassung ist, die bei allen Völkern vorkommen kann, da sie in letzter Linie in Zuständen der emotionalen Sphäre, vor allem in erlittenen nationalen Demütigungen und daraus hervorgewachsenen Schwächegefühlen wurzelt; gerade der deutsche Imperialismus ist ohne die gefahrvoll offenen Ostgrenzen, ohne den Dreißigjährigen Krieg, die Kriege Ludwigs XIV. und den Versailler Vertrag kaum ausdenken. Wir sollten uns daher entschließen, unsre Gouvernantenbrille abzulegen und den deutschen Imperialismus auch unter andern Gesichtspunkten als nur dem der Schuld anzusehen; denn nur dann werden wir die deutsche Frage richtig verstehen können. — Wenn aber jetzt, wie verlautet, Jahrhunderte alte deutsche Lande aus dem deutschen Staatskörper ausgeschieden werden sollen, wie wollen wir dann die daraus ganz naturgemäß entstehenden Vergeltungs- und Machtwünsche durch ein gelegentliches Privatgespräch aus der Welt schaffen?

Wenn uns nun aber unerwartet doch Gelegenheit geboten werden sollte, mit unsern deutschen Freunden zu diskutieren, so tun wir jedenfalls gut, ihnen, wie K. Barth uns rät, in *Erschütterung*, in *Teilnahme* und in *Ehrfurcht* vor der Tragödie, die sich vor unsern Augen abspielte, entgegenzutreten. Aber Erschütterung, Teilnahme und Ehrfurcht vor tragischem Geschehen genügen noch lange nicht; ein weiteres muß hinzutreten: *Achtung* und *Dankbarkeit*. Achtung vor den geistigen Werten und Gütern, welche die Deutschen während Jahrhunderten geschaffen haben, und Dankbarkeit dafür, daß sie auch uns zugute gekommen sind. Wie jedem Verbrecher das Recht zugestanden wird, auf seine die Untaten entlastenden guten Seiten hinzuweisen, so dürfen wir den Deutschen nicht nur den von einem kleinen Verbrecherklüngel herstammenden «nationalsozialistischen Unrat» vorhalten, sondern müssen auch auf die von ihnen geschaffenen unvergänglichen Werte hinweisen, an die ein neues Deutschland anknüpfen

kann. Nur so, wenn wir auch das Gute an den Deutschen würdigen, werden wir die von einem militaristischen Deutschland drohende Gefahr bannen können — sonst überhaupt nicht.

Dann aber müssen wir uns auch allen Ernstes fragen, ob gerade wir Schweizer dazu berufen sind, die Deutschen auf den richtigen Weg zu weisen; auch für K. Barth ist ja diese Frage ein Problem, aber ich muß gestehen, daß ich noch skeptischer sehe als er. So zweifle ich, ob wir viel erreichen, wenn wir z. B. unsere an und für sich wirklich vorbildliche föderalistische und demokratische Staatsform oder unsere Neutralität als Universalheilmittel anpreisen. Mit der Form, z. B. mit vollkommensten Wahlverfahren, einem vorbildlichen Völkerbundsstatut etc. hat man ja schon nach dem ersten Weltkrieg die Welt heilen wollen; der Mißerfolg ist aber bekannt, denn gleich haben sich in alle Ecken und Ritzen dieser so vorbildlichen Formen wieder Machtinstinkte eingenistet. Ungleich wichtiger als die Form sind die Haltung und die Gesinnung, die diese Formen haben erstehen lassen und ohne die sie keinen Wert haben; erst diese Haltung und Gesinnung, die auf den Nebenmenschen Rücksicht nehmen und seine Lebensrechte achten, die eine Gewaltherrschaft und eine Hegemonie ausschließen, schaffen das neue geistige Klima, in dem die Welt gesunden kann.

Und da fragt man sich allen Ernstes, ob diese Haltung und Gesinnung bei uns wirklich noch so lebendig sind? Es läßt sich ja nicht leugnen, daß man bei uns sehr viel satte Selbstzufriedenheit sieht und auch wir haben uns genau wie die Deutschen oft genug vom Erfolg blenden lassen. Der Erfolg übt ja auf die meisten Menschen einen geradezu mystischen Zauber aus, der das *fait accompli* als das einzig Mögliche und Richtige erscheinen läßt; er ist wie eine Deckfarbe, die das frevelhafteste Unrecht zum Verschwinden bringt, als ob es nie geschehen wäre. Als ich 1940 aus Italien nach der Schweiz kam, fiel mir auf, wie viele immer wieder betonten, daß man auch die guten Seiten des Nationalsozialismus nicht vergessen dürfe; erst sukzessive mit den alliierten Siegen urteilte man etwas strenger und heute lassen oft genau die gleichen Leute auch an denjenigen Deutschen, die an den Nazigreueln ganz unbeteiligt waren, kein gutes Haar.

Statt nun so gedankenlos und undifferenziert über unsere Mitmenschen den Stab zu brechen, sollten wir lieber mit uns selber ins Gericht gehen, denn an den Zuständen, die zu dieser Weltkrise geführt haben, sind auch wir nicht ganz unschuldig. Wir haben die katastrophale Entwicklung zum Skeptizismus und Materialismus wie andere Völker auch mitgemacht und auch uns trifft die schwere Schuld, daß viele von uns, trotz unseres freien Nachrichtendienstes, das wahre Gesicht des Nationalsozialismus während Jahren nicht erkannt

haben. Viele haben sich gerne der politischen Konjunktur angepaßt und niemand wird behaupten wollen, daß wir alle im Sommer 1940 «den Felsen gleich» dagestanden wären. Und wenn wir auch vor den letzten Konsequenzen bewahrt worden sind, so verdanken wir dies nicht nur uns selbst, sondern dem Umstand, daß all die Jahre hindurch ein besonders heller und schöner Stern über unserer Heimat geleuchtet hat. Gerade dies soll uns aber eine Verpflichtung sein, noch mehr als bisher auch in der deutschen Schuldfrage Liebe statt Kritik zu üben und lieber Wunden zu verbinden, statt sie aufzureißen. Bei der entsetzlichen, alle Vorstellungen übersteigenden Not, die heute über unzählige Deutsche hereingebrochen ist, scheint das mehr denn je am Platze zu sein; denn wenn Staatsmänner wie Churchill, Kirchenfürsten wie der Bischof von Chichester und angesehene Fachzeitschriften wie der «Economist» mit schärfsten Worten das heutige Vorgehen gewisser Staaten gegen die Deutschen verurteilen, sollten wir Neutrale es nicht verantworten können, tatenlos beiseite zu stehen. Es dürfte heute an der Zeit sein, unsre wirklich nicht immer unfehlbaren Meinungen zu revidieren und unserm schwer bedrängten Nachbarvolk beizustehen, wo wir hiezu in der Lage sind.

Ein neues Verfassungsfundament für den Verkehr

Von Fritz Wanner

I. Verkehrsartikel und Wirtschaftsartikel

Die Verfassungsgrundsätze sind die Meilensteine unserer staats- auch bei uns schon in vollem Gange. Wenn nicht alle Zeichen trügen, werden sie auch in der Schweiz zu Auseinandersetzungen führen, die im Zeichen ganz neuer Frontstellungen der Parteien stehen. In einem zunehmenden Maß werden die großen Wirtschaftsverbände und weitere, außerhalb der politischen Parteien fechtende Gruppierungen ihr Gewicht in die Waagschale werfen.

Man mag diese Entwicklung bedauern oder nicht: Tatsache ist, daß gerade bei den bevorstehenden eidgenössischen Abstimmungen über die neuen Wirtschaftsartikel und über den Verkehrsartikel der Entscheid mindestens so sehr von der Stellungnahme der Gewerkschaften, des Bauernverbandes, des Gewerbeverbandes und im Fall des Verkehrsartikels von den Automobilverbänden abhängig sein wird, wie von der Haltung der politischen Parteien. Wird die sich immer deutlicher anbahnende Zusammenarbeit von Gewerbeverband, Bauernverband und Gewerkschaftsbund auf diese Abstimmungen hin zur